

Grabmalkunst

Autor(en): **Weber-Boehm, Joos**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

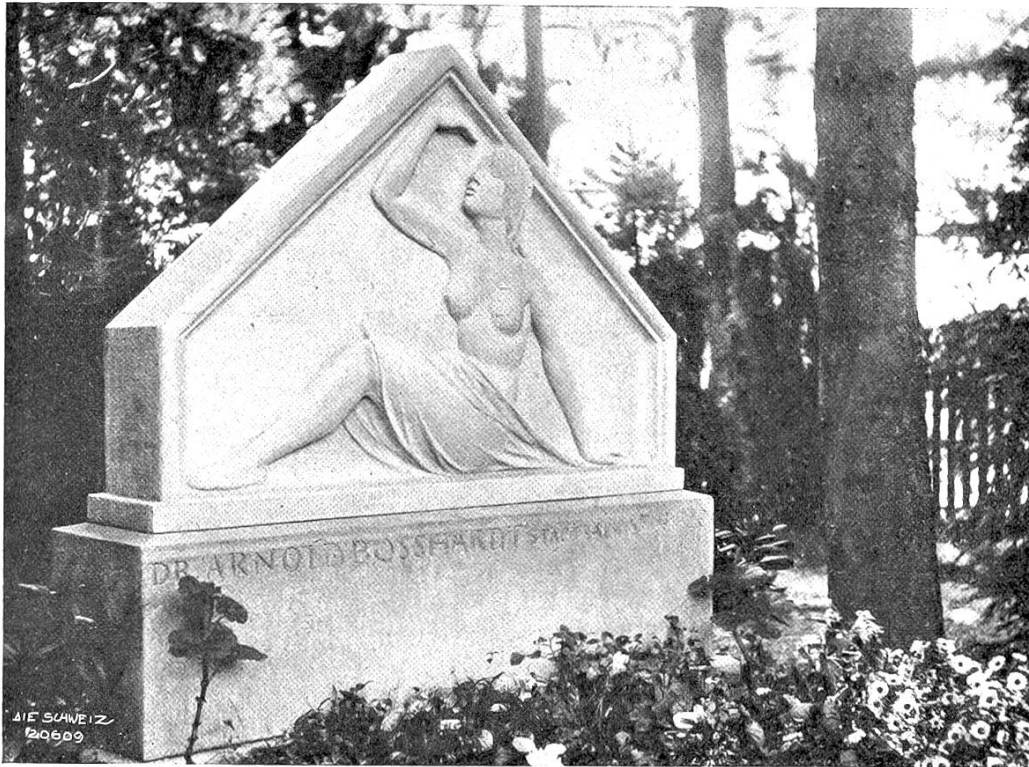
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Grabmalkunst. Bildhauer E. Dallmann: Grabmal auf dem Friedhof Fluntern-Zürich.

Grabmalkunst. *)

Von Joos Weber-Boehm, Zürich.

Wenn wir heute einen Friedhof durchwandern und die vielen nüchternen Grabsteine betrachten, überkommt uns ein schmerzliches Gefühl. Man sollte erwarten, die Stätte, wo unsere Toten ruhen, würde eine tiefe, weihvolle Stimmung in uns erwecken; statt dessen ist der Eindruck, den wir empfangen, ein trostloser. Wir müssen erkennen, daß wir heute keine im Volke verwurzelte Grabmalkunst mehr besitzen, daß der Sinn für ein künstlerisch empfundenes Grabzeichen den Menschen abhanden gekommen ist.

In frühern Zeiten mußte man sich beim Schreiner oder Steinmetzen selbst um die Gestaltung des Kreuzes oder des Steins bemühen. Als die Grabsteinindustrie aufkam, war das nicht mehr notwendig. Das Grabzeichen wurde eine Handelsware, die man sich nach einem Katalog bestellen oder fertig im Geschäft kaufen konnte. Das hatte natürlich zur Folge, daß ihm jedes persönliche Gepräge verloren ging. Besondere Charaktereigenschaften, Alter oder Beruf des

Verstorbenen fanden in ihm keinen Ausdruck mehr. Der künstlerische Gehalt sank auf eine tiefere Stufe, dafür wurden teure, wirkungsvolle Materialien verwendet, wozu möglichst in polierter Bearbeitung, die über die Armut der Form hinwegtäuschen sollten. Ein Typus solcher Grabmäler sind die Obeliskten, wie sie auf großen Friedhöfen zu Hunderten zu sehen sind. Sie sind sich alle sehr ähnlich, höchstens ist bei einem die Spitze mehr ausgezogen als beim andern; je spitzer, um so vollendeter die Technik. Es soll nicht gesagt sein, daß ein Obelisk als Grabmal unschön ist; aber da er in so großer Zahl auftritt, ist er ein unpersönliches Grabzeichen und, sofern seine Flächen poliert sind, was gewöhnlich der Fall ist, allerdings auch ein unkünstlerisches. Während Grabsteine in Sand- oder Kalkstein mit den Jahren jene schöne Patina erhalten, durch die sie sich harmonisch in die landschaftliche Umgebung einfügen, behält der polierte Stein

*) Mit zwei Kunstbelegungen und neun Reproduktionen im Text.

seine Härte und seinen Glanz; er paßt sich der Natur nie an und bleibt in ihr ein Fremdling. Aus dieser Ueberzeugung heraus haben nun einige Stadtbehörden für ihre Friedhöfe polierte Grabsteine untersagt, und man war daher wieder auf die weichern, einheimischen Materialien angewiesen.

Da Sand- und Kalkstein an sich als Materialien anspruchslos sind, fällt die Aufgabe, auf den Beschauer eindrucksvoll zu wirken, der formalen Gestaltung zu. Daher wurde der Formgebung wieder erhöhtes Interesse zugewendet. Es begann ein ungestümes Suchen nach Ausdrucksformen; die Ersteller von Grabsteinen suchten noch heute sich an Originalität der Formen zu überbieten. Leider fehlen den Zeichnern zum großen Teil das künstlerische Empfinden und der Takt, welche die Gestaltung eines Grabmals erfordern. Manche entnehmen die Formensprache verständnislos den verschiedenen Baustilen, andere entwerfen „modern“ oder auch im sog. „Heimatschutzstil“. Aber trotz der Vielgestaltigkeit der Formen fehlt den

meisten Steinen der künstlerische Gehalt sowie die Beziehungnahme auf die Toten*), und sie machen auf den Beschauer einen seelenlosen Eindruck. Das abstoßende Bild, das die Steine einzeln und in ihrer Gesamtheit (s. S. 632 u. S. 633) bieten, wird durch den Umstand verstärkt, daß die meisten von ihnen in ihren Abmessungen zu groß sind und sich dem Beschauer aufdrängen. Die Bepflanzung des Grabes tritt dadurch in den Hintergrund, und der landschaftliche Charakter des Friedhofes geht verloren. Dieser aber muß vorherrschend sein, wenn der Friedhof die traute Stätte sein soll, wo wir gerne bei den Verstorbenen verweilen.

Die Friedhöfe wären weniger monoton, würden dagegen viel an intimen Reizen gewinnen, wenn Grabzeichen in Holz (S. 636 u. 637) oder Eisen wieder mehr zu Ehren gezogen würden. Da diese in das Gebiet des Kunsthandwerks gehören, fielen sie, als die Grabsteinindustrie auf den Plan trat, in Anagnade. Heute spricht ihre Ausdrucksweise wieder manche Menschen an, und ihr künstlerischer Wert wird wieder mehr gewürdigt. Der große Teil des Volkes aber vermag ihnen leider noch kein Verständnis entgegenzubringen. Es ist zu wünschen, daß der Sinn dafür sich allmählich wieder Bahn breche, um so mehr als wir Holzbildhauer und Kunstschlosser besitzen, die solche Grabzeichen künstlerisch zu gestalten vermögen.

Das Grabmal hat eine doppelte Aufgabe zu erfüllen. In erster Linie soll es auf den Verstorbenen hinweisen. Wir wollen uns diesem am Grabe nahe fühlen, sein Bild in unsere Erinnerung zurückrufen. Das ist aber nur möglich, wenn das Grabmal das Wesen des Verstorbenen versinnbildlicht, und wenn es durch edle, gehaltvolle Ausdrucksweise zum Nachsinnen anzuregen vermag. In

*) Als besonders gutes Beispiel eines sinnvollen, beziehungsreichen Grabmals sei die schöne Grabplatte der (im Wochenbett gestorbenen) Frau Pfarrer Langhans in Lindelbank (S. 634) hervorgehoben.



Grabmalakunst. Grabzeichen von Holzbildhauer C. Fischer, Zürich. Friedhof Rehalp, Zürich.



GrabmalKunst.

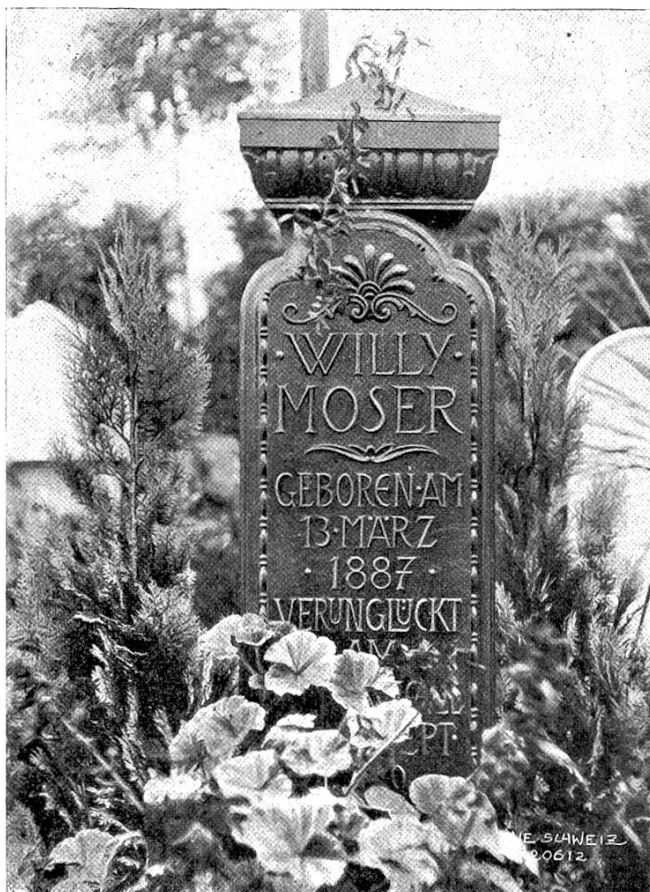
E. Zimmermann, Zollikon:
Grabmonument in Winterthur.

zweiter Linie ist es als Grab-
schmuck berufen, seinen wenn
auch bescheidenen Teil am
künstlerischen Gesamtbild des
Friedhofs beizutragen. Es muß
sich also seiner Umgebung har-
monisch einfügen und darf nicht
durch eine gewollt aufdring-
liche Formensprache besonders
grell in die Erscheinung treten.

Die Erstellung des Grab-
mals darf daher nicht, wie es
leider häufig geschieht, als eine
Angelegenheit betrachtet wer-
den, die nun einmal Sitte ist,
und die man so rasch als möglich
den Vermögensverhältnissen
entsprechend erledigt, sondern
wir sind es den Toten, uns
selbst und der Mitwelt schuldig,
daß wir uns eingehend damit
beschäftigen, uns selbst um die
Gestaltung bekümmern und
nicht den ersten besten mit der
Ausführung betrauen*).

Das Grabmal, auch das
schlichteste, bedarf zur einwand-
freien Gestaltung eines Künst-
lers. Er allein ist befähigt,
ihm jene Eigenschaften zu ver-
leihen, die es besitzen muß,
wenn es seine Bestimmung erfüllen und
über den Tag hinaus dauern soll. Die
Werke des Künstlers sind der Ausfluß

*) Im Anschluß an diese beherzigenswerten Worte sei
darauf hingewiesen, daß eine Anzahl namhafter Zürcher
Bildhauer sich zusammengeschlossen haben, um durch Her-
stellung persönlich und künstlerisch gestalteter Grabzeichen die
darniederliegende Grabmal Kunst zu heben. Das Sekretariat



Grabmal Kunst. Grabzeichen von Holzbildhauer C. Fischer, Zürich.
Friedhof Nordheim, Zürich.

innern Erlebens. Sie besitzen sittlichen
Gehalt, verbunden mit Reinheit der
Form, und sind daher unvergänglich.

dieser „Vereinigung für Grabmal Kunst“ befindet sich
Büchlerstraße 26, Zürich 6. Wir empfehlen diese Ver-
einigung auch anderwärts zur Nachahmung.

Die Redaktion.

Zwei Legenden vom heiligen Beatus.

Von Willy Tappolet, Genf.

Zwischen Thun und Interlaken liegt
am See eine Höhle, in der vor vielen hun-
dert Jahren der heilige Beatus*) lebte. Er
stieg in die tiefen Täler und auf schroffe
Berglehnen, predigte den Hirten, heilte
Kranke und tröstete Menschen, deren
Tage auf Erden gezählt waren. Weit
herum war der Heilige geachtet und ge-
liebt, und noch heute hört man von ihm
am Thunersee allerlei wunderbare Ge-
schichten.

*) Siehe auch Seite 469 dieses Jahrgangs.

I.

Es war ein schwüler Sommertag. Der
Westwind peitschte schwarze Wolken über
den aufgeregten See. Weiße Wellen
schnellten gleich Schimmeln im Galopp
über das schwarzgrüne Wasser. Schon
schlugen die Wolken aufeinander, Blitz
und Donner begannen ihr Spiel, und
Regen schoß wie silberne Riesenpfeile auf
Wiesen, Wald und See.

Sanft Beatus war unterwegs. Ein
Senn auf hoher Alp lag im Sterben. Um